

Bericht der Abteilung Münster für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2007

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Prof. Dr. Manfred Botzenhardt, Havixbeck
Restaurator Günter Göge, Soest
Archivar der Stadt Dülmen Dr. Friedrich-
Wilhelm Hemann, Mitglied des Beirats,
Münster
Bernd Müller, Münster
Universitätsprofessor Dr. Karl Hauck,
Münster
Apotheker Bernhard Gievert, Haren
Realschuldirektor i. R. Bernhard Nonte,
Mettingen

Realschuldirektor i. R. Ludwig Frohne,
Billerbeck
Landeskonservator i. R. Prof. Dr. Dietrich
Ellger, Münster
Rechtsanwalt Dr. Walter Eltrop, Münster
Städtischer Archivdirektor i. R. Dr. Hel-
mut Lahrkamp, Münster
Dr. Hildegunde Friedhoff, Lüdinghausen
Clemens Freiherr von Twickel, Havixbeck

Dem Verein traten bei:

Münster

Dr. Kunigunde Büse
Dr. Volker Blase
Dr. Frank Biller
Roland Nolte
Dr. Johannes Ludwig Schipmann
Rosemarie Geringhoff
Renate Weidenfeller
Claus Dapper
Dr. Katrin Minner
Janosch Racz
Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer (Histori-
scher Verein)
Ulrich Ehrhardt (Historischer Verein)
Heidrun Hahn (Historischer Verein)
Dr. Utz Haltern (Historischer Verein)
Prof. Dr. Hagen Keller (Historischer Ver-
ein)
Dr. Thomas Kleinknecht (Historischer
Verein)
PD Dr. Karl-Heinrich Krüger (Histori-
scher Verein)
Günter Lassalle (Historischer Verein)
Klaus Meyer-Schwickerath (Historischer
Verein)

Dr. Bendix Trier (Historischer Verein)
Dr. Karl-Friedrich Wiggermann (Histori-
scher Verein)
Marga Müller
Anna Dziwetzki
Hildegard Vollmer
Dr. Marcus Stumpf

Auswärts

Dr. Maria Füngling, Krefeld
Prof. Dr. Ludger Kremer, Roetgen/Eifel
Anne Mesenbrock, Nottuln
Udo Werner, Dortmund
Andreas Karl Böttcher, Halle i. W.
Dr. Friedrich Keinemann, Norden
Angelika Pries, Rheine
Prof. Dr. Ruth Mohrmann, Altenberge
(Historischer Verein)
Wilhelm Wilming, Ahaus
Walter Schüller, Warendorf
Dr. Silke Eilers, Ahlen

Studenten

Bertolt Gießmann, Münster
Ingrid Beiring M. A., Velen-Ramsdorf

Am 31. 12. 2007 zählte der Verein 1 095 Mitglieder, darunter 2 Ehrenmitglieder,
11 Stifter und 19 nicht zahlende Einrichtungen des LWL.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 22. Januar und am 15. Oktober 2007 gemeinsam getagt. Der Vorstand traf sich zusätzlich am 5. März 2007 zu einer außerordentlichen Sitzung.

Jahreshauptversammlung 2006

Die Mitgliederversammlung hat am 6. März 2007 mit 49 stimmberechtigten Mitgliedern stattgefunden. Sie hat u. a. zum 1. 1. 2008 eine Erhöhung des Jahresbeitrags für persönliche Mitglieder auf 40,00 € und für korporative Mitglieder auf 55,00 € beschlossen, während der Beitrag für Studenten unverändert bei 10,00 € liegt. Der neue LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch wurde zum Kurator gewählt.

Bereits am 22. Januar 2007 hatte eine außerordentliche Mitgliederversammlung, an der 24 stimmberechtigte Mitglieder teilnahmen, einer Ergänzung des abgeschlossenen Verschmelzungsvertrages um einen § 2 hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Mitglieder des Historischen Vereins zu Münster e. V. bei Aufnahme in den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens e. V., Abteilung Münster, zugestimmt.

Verschmelzung mit dem Historischen Verein zu Münster

Der Historische Verein zu Münster war 1832 gegründet worden. Er hatte im Gegensatz zum Altertumsverein Universal- statt Landesgeschichte als Vereinszweck und baute im Laufe seines Bestehens eine umfangreiche historische Fachbibliothek auf, die im Historischen Seminar der Universität aufgestellt ist. Nachdem sich die Konkurrenz von allgemeiner und Landesgeschichte inzwischen überholt hatte und der Historische Verein an Mitgliederschwind einzugehen drohte, strebte er eine Fusion mit dem Verein für Geschichte und Altertumskunde, Abt. Münster, an. So begannen beide Vereine 2000 mit der gemeinsamen Ausrichtung der Vortragsveranstaltungen.

Anfang 2004 wurde das juristische Verfahren der Verschmelzung – so der juristische Fachterminus – mit der Auslage der letzten drei Kassenberichte und der Verschmelzungsberichte der beiden Vereine in den beiden Geschäftsstellen eingeleitet. Am 9. März 2004 beschloss die Mitgliederversammlung des Altertumsvereins nach lebhafter Diskussion mit großer Stimmenmehrheit die Verschmelzung beider Vereine. Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster, behielt zwar seinen Namen unverändert bei, nahm aber die Verschmelzung in eine Präambel auf, erweiterte den Vereinszweck auf „die Erforschung und Vermittlung der Geschichte, vor allem der westfälischen Landesgeschichte“, vergrößerte den Vorstand um einen zweiten Stellvertreter und übernahm die Bibliothek des Historischen Vereins. Der Historische Verein fasste am 4. Mai 2004 ebenfalls den Beschluss zur Verschmelzung und löste sich zugleich auf.

Als die Verschmelzung ins Vereinsregister eingetragen werden sollte, stellte sich jedoch heraus, dass der Historische Verein kein eingetragener Verein gewesen war. Aus diesem Grund lehnte die Rechtspflegerin am Amtsgericht Münster die

Eintragung ab. Der Historische Verein trat deshalb am 7. Dezember 2004 noch einmal zusammen, um diese Eintragung zu beschließen, doch auch das genügte dem Gericht noch nicht. Vielmehr musste der Historische Verein am 2. März 2005 zusätzlich einen neuen Vorstand wählen und eine Satzungsänderung beschließen, bevor er sich erneut auflösen konnte.

Diese zeitliche Verzögerung hatte aus Sicht der Rechtspflegerin allerdings zur Folge, dass der Historische Verein am 9. März 2004, als der Altertumsverein die Fusion beschlossen hatte, gar nicht verschmelzungsfähig gewesen war. Somit waren die damals gefassten Beschlüsse hinfällig. Deshalb lagen die notwendigen Berichte erneut in der Geschäftsstelle des Altertumsvereins aus, und auf der nächsten Mitgliederversammlung des Altertumsvereins am 7. März 2007 wurde noch einmal die Verschmelzung beschlossen, und die Satzungsänderungen wurden entsprechend angepasst. Da durch ein Versehen im Verschmelzungsvertrag ein Paragraph fehlte, der die Übernahme der Mitglieder des Historischen Vereins durch den Verein für Geschichte und Altertumskunde regelte, wurde am 22. Januar 2007 noch einmal eigens eine Mitgliederversammlung einberufen, die über diesen fehlenden Paragraphen beschloss. Jetzt endlich wurde die Verschmelzung mit dem Historischen Verein zu Münster e. V. am 15. Mai 2007 durch das Amtsgericht Münster vollzogen, und die neue Satzung mit erweitertem Vereinszweck trat in Kraft. Sie ist in der Anlage zum Vereinsbericht abgedruckt.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Dienstag, 16. Januar 2007

PD Dr. Thomas Großbölting (Magdeburg): „Im Reich der Zukunft“ – Fortschritts- und Konsumvisionen in den rheinisch-westfälischen Industrieausstellungen des 19. Jahrhunderts

Dienstag, 13. Februar 2007

Dr. Karl-Peter Ellerbrock (Dortmund): Strukturwandel an der Ruhr. Die Eisen- und Stahlindustrie im westfälischen Ruhrgebiet nach 1945

Dienstag, 9. Oktober 2007

Prof. Dr. Hartmut Leppin (Frankfurt a. M.): Maxentius – ein Vorbereiter Constantins des Großen

Dienstag, 13. November 2007

Dr. Joachim Eichler (Havixbeck): Spätgotische Sakramentshäuser aus Westfalen und die Werkstatt Bunickmann in Münster. Fragen zu Originalen, Vorbildern und Epigonen

Dienstag, 11. Dezember 2007

Prof. Dr. Paul Leidinger (Warendorf): Westfalen, Sachsen und das Reich im Investiturstreit unter Heinrich IV. und Heinrich V. (1056-1125)

Kurzfassungen der Vorträge sind in der Anlage abgedruckt.

59. Tag der Westfälischen Geschichte

Am 20./21. April 2007 hat der 59. Tag der Westfälischen Geschichte in Rheine mit 140 Teilnehmern am ersten Tag und 100 Teilnehmern am zweiten Tag

stattgefunden. Die Vorträge und Führungen beschäftigten sich mit Aspekten der westfälischen Wirtschaftsgeschichte. Der Tag wurde wieder gemeinsam mit der Abteilung Paderborn und in Verbindung mit der Mitgliederversammlung der Historischen Kommission durchgeführt.

Fahrten

12. Mai 2007

Die Frühjahrsfahrt führte unter der Leitung von Dr. Andreas Oehlke aus Rheine mit 45 Teilnehmern zu ehemaligen Stätten der Textilindustrie im Westmünsterland.

10.-14. Juni 2007

Herr Otto-Ehrenfried Selle fuhr aus Anlass des 1000-jährigen Bistumssjubiläums von Bamberg mit 41 Teilnehmern nach Franken.

17.-28. August 2007

Prof. Dr. Paul Leidinger bereiste mit 43 Teilnehmern das Baltikum. Ein Bericht über die Fahrt von Arnulf Jürgens und Erinnerungen des Großvaters von Bärbel Laubach an Taurogen sind in der Anlage abgedruckt.

20.-23. September 2007

Stefan Buske aus Ahlen besuchte mit 25 Personen die dreiteilige Ausstellung „Konstantin der Große“ in Trier sowie einige Römerwillen in der Umgebung.

Publikationen

Anfang Februar 2007 wurden Bd. 81 (2003) und Bd. 82 (2004) der Zeitschrift Westfalen ausgeliefert, an der neben den beiden Vereinsabteilungen mit dem Amt für Denkmalpflege, dem Archäologiemuseum und dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte auch mehrere Einrichtungen des LWL beteiligt sind. Im Dezember erschien Band 157 (2007) der Westfälischen Zeitschrift.

Dr. Mechthild Black-Veldtrup
Vereinsdirektorin

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer

Anlagen

1. Satzung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster e. V.

Der Verein ist gegründet im Jahre 1825. Im Jahre 2007 wurde die Vereinigung (Verschmelzung durch Aufnahme) mit dem Historischen Verein zu Münster (gegründet 1832) vollzogen. Die Satzungszwecke wurden entsprechend erweitert.

§ 1. Name, Rechtsform, Sitz und Geschäftsjahr

1. Der Verein führt den Namen „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens – Abteilung Münster“. Er ist ein durch königlich-preußische Kabinettsorder vom 7. Januar 1827 genehmigter Verein.
2. Der Verein hat seinen Sitz in Münster.
3. Er soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
4. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2. Zweck und Gemeinnützigkeit

1. Zweck des Vereins ist die Erforschung und Vermittlung der Geschichte, vor allem der westfälischen Landesgeschichte, insbesondere durch:
 - (1) die Sammlung von Archivalien,
 - (2) die Sammlung von Büchern,
 - (3) die Sammlung von Altertümern und Kunstgegenständen,
 - (4) die Herausgabe von Zeitschriften und Büchern, die Veranstaltung von wissenschaftlichen Tagungen, Vorträgen und Studienfahrten.
2. Zur Erreichung des Zweckes unterhält der Verein
 - (1) ein Archiv für Urkunden und Akten zur Geschichte Westfalens,
 - (2) eine Bibliothek mit Literatur zur westfälischen Geschichte,
 - (3) eine Sammlung westfälischer Altertümer und Kunstgegenstände und hat er die Bibliothek des Historischen Vereins übernommen.
3. Der Verein gibt gemeinsam mit dem „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens – Abteilung Paderborn“
 - (1) die „Westfälische Zeitschrift“,
 - (2) die Zeitschrift „Westfalen“ heraus.
4. Der Verein dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen, wissenschaftlichen Zwecken im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung. Der Verein ist selbstlos tätig, er verfolgt nicht eigenwirtschaftliche Zwecke.
5. Mittel des Vereins dürfen nur für den satzungsgemäßen Zweck verwendet werden. Den Mitgliedern des Vereins stehen keine Gewinnanteile zu. Sie erhalten in ihrer Eigenschaft als Mitglied weder während ihrer Zugehörigkeit zum Verein noch bei ihrem Ausscheiden noch bei der Auflösung oder Aufhebung des Vereins Zuwendungen aus dem Vereinsvermögen. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3. Mitgliedschaft

1. Mitglieder des Vereins können natürliche und juristische Personen des öffentlichen oder privaten Rechts sowie Gesellschaften und nicht-rechtsfähige Vereine sein, die bereit sind, den Vereinszweck zu fördern und zu unterstützen.

2. Die Mitgliedschaft wird durch einen schriftlichen Aufnahmeantrag erworben. Über den Antrag entscheidet der Vorstand.
3. Natürliche Personen können durch die Mitgliederversammlung zu Ehrenmitgliedern ernannt werden. Vorschläge sind an den Vorstand zu richten.
4. Die Mitgliedschaft verpflichtet zur Zahlung des Jahresbeitrages. Sie berechtigt zum kostenlosen Bezug der Vereinszeitschriften, zur Teilnahme an den Vereinsveranstaltungen und zur Benutzung der vereinseigenen Einrichtungen gem. § 2 Abs. 2.
5. Die Mitgliedschaft endet
 - (1) durch den Tod,
 - (2) durch Auflösung bei juristischen Personen, Gesellschaften und nicht-rechtsfähigen Vereinen,
 - (3) durch Austritt, der mit einer Frist von drei Monaten auf den Schluss des Geschäftsjahres dem Vorstand gegenüber schriftlich zu erklären ist,
 - (4) durch Ausschluss, wenn ein wichtiger Grund vorliegt, insbesondere wenn ein Mitglied den Bestrebungen des Vereins zuwider handelt, einen groben Vertrauensbruch begeht oder mit der Zahlung seines Beitrages trotz Mahnung länger als ein Jahr im Rückstand ist. Der Ausschluss erfolgt durch Beschluss des Vorstandes. Eine Berufung an die Mitgliederversammlung ist zulässig.

§ 4. Mitgliedsbeitrag

Von den Mitgliedern – mit Ausnahme der Ehrenmitglieder – wird ein Jahresbeitrag erhoben. Über die Höhe des Beitrages entscheidet die Mitgliederversammlung.

§ 5. Organe des Vereins

Die Organe des Vereins sind

- (1) die Mitgliederversammlung,
- (2) der Vorstand,
- (3) der Beirat.

§ 6. Kurator

Die Abteilungen Münster und Paderborn können einen gemeinsamen Kurator wählen. Der Kurator nimmt die Aufgaben eines Schirmherrn für die beiden Abteilungen wahr. Er fördert die Vereinsbelange und die Zusammenarbeit der beiden vereinsrechtlich selbständigen Abteilungen.

§ 7. Vorstand

1. Der Vorstand besteht aus

- (1) dem Vereinsdirektor,
- (2) seinem ersten und zweiten Stellvertreter,
- (3) dem Schatzmeister,
- (4) dem Schriftführer,
- (5) fünf Beisitzern.

Er wird auf die Dauer von vier Jahren von der Mitgliederversammlung gewählt.

Wiederwahl ist zulässig. Ersatzwahlen gelten für den Rest der laufen-

- den Amtszeit. Seine Tätigkeit ist ehrenamtlich; nachgewiesene Auslagen werden erstattet.
2. Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins, einschließlich der Verwaltung und Verwendung der Vereinsmittel. Er ist beschlussfähig, wenn mindestens fünf Mitglieder anwesend sind. Er fasst seine Beschlüsse mit Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vereinsdirektors, im Falle dessen Verhinderung die seines ersten Stellvertreters und im Falle der Verhinderung auch des ersten Stellvertreters die des zweiten Stellvertreters. Über die Verhandlungen und Beschlüsse des Vorstandes wird eine Niederschrift aufgenommen, die vom Vereinsdirektor und vom Schriftführer zu unterschreiben ist. Zur Bewältigung der laufenden Verwaltungsaufgaben kann der Vorstand eine(n) hauptamtlich tätige(n) Geschäftsführer(in) auf der Basis eines privatrechtlichen Arbeitsverhältnisses einstellen (Teilzeit oder Vollzeit je nach Bedarf). Die Handlungsbefugnis des/der Geschäftsführers/in wird in einer vom Vorstand beschlossenen Geschäftsführeranweisung geregelt.
 3. Der Vorstand kann einzelne Vorstands- und Beiratsmitglieder mit der selbständigen Wahrnehmung von Vereinsaufgaben beauftragen.
 4. Zahlungsanweisungen bedürfen im Innenverhältnis der Unterschrift des Schatzmeisters und des Vereinsdirektors. Handelt es sich um Ausgaben, die sich aus der selbständigen Wahrnehmung von Vereinsaufgaben ergeben, so kann anstelle des Vereinsdirektors das hiermit beauftragte Vorstands- oder Beiratsmitglied den Zahlungsbeleg mit anweisen.
 5. Der Vorstand wird vom Vereinsdirektor einberufen. Er ist einzuberufen, wenn dieses vier seiner Mitglieder schriftlich verlangen.

§ 8. Vertretung

1. Der Vereinsdirektor sowie der erste und zweite Stellvertreter sind Vorstand im Sinne des § 26 BGB. Sie vertreten den Verein gerichtlich und außergerichtlich. Alle drei besitzen Einzelvertretungsbefugnis. Von der Einzelvertretungsbefugnis kann der erste Stellvertreter nur Gebrauch machen, wenn der Vereinsdirektor verhindert ist. Der zweite Stellvertreter kann von der Einzelvertretungsbefugnis nur Gebrauch machen, wenn der Vereinsdirektor und der erste Stellvertreter verhindert sind.
2. Rechtsgeschäfte über Vereinsvermögen und verpflichtende schriftliche Willenserklärungen bedürfen der Zustimmung des Vorstandes und der Schriftform. Die Abwicklung des laufenden Geschäftsverkehrs ist in § 7 Abs. 4 geregelt.

§ 9. Beirat

1. Dem Vorstand steht ein Beirat zur Seite, der bis zu 18 Mitglieder zählt. Er berät und beschließt mit dem Vorstand über wichtige Vereinsangelegenheiten, insbesondere über das Arbeits- und Veranstaltungsprogramm und über die Festsetzung des Haushalts.
2. Für die Wahl und die Amtsdauer gelten dieselben Vorschriften wie für den Vorstand (§ 7 Abs. 1).
3. Der Beirat ist mindestens einmal im Jahr einzuberufen und innerhalb von 14 Tagen auf schriftlichen Antrag von sechs Mitgliedern aus Vorstand und Beirat mit Angabe des Grundes. Zur Beschlussfassung ist die Anwesenheit

von mindestens zehn Mitgliedern des Vorstandes und des Beirates erforderlich. Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefasst, wobei die Stimme des Vereinsdirektors bei Stimmengleichheit den Ausschlag gibt. Über die Sitzung wird eine Niederschrift angefertigt.

§ 10. Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung ist oberstes Organ des Vereins. Sie muss jährlich nach Abschluss des Geschäftsjahres stattfinden. Auf schriftlich begründeten Antrag von mindestens 10 % der Vereinsmitglieder muss der Vereinsdirektor eine Mitgliederversammlung binnen Monatsfrist einberufen. Zu allen Mitgliederversammlungen hat der Vereinsdirektor die Mitglieder unter Bekanntgabe der Tagesordnung mindestens drei Wochen vor der Versammlung schriftlich einzuladen.
2. Jede ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlussfähig.
3. Die Aufgaben der Mitgliederversammlung sind
 - (1) die Feststellung der Tagesordnung,
 - (2) die Genehmigung der Niederschrift der letzten Mitgliederversammlung,
 - (3) die Wahl des Vorstandes, des Beirates, der Rechnungsprüfer und gegebenenfalls des Kurators,
 - (4) die Entgegennahme der Berichte des Vorstandes, der Rechnungsprüfer und die Entlastung des Vorstandes,
 - (5) die Festsetzung des Mitgliedsbeitrages,
 - (6) die Beschlussfassung über die Ernennung von Ehrenmitgliedern,
 - (7) die Beschlussfassung über Satzungsänderungen,
 - (8) die Beschlussfassung über Anträge,
 - (9) die Beschlussfassung über die Auflösung des Vereins.
4. Beschlüsse werden mit der Mehrheit der anwesenden Mitglieder gefasst. Die dem Verein angehörenden Körperschaften und Gesellschaften (§ 3 Abs. 1) üben ihr Stimmrecht durch einen legitimized Vertreter aus. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vereinsdirektors. Für Satzungsänderungen und für die Auflösung des Vereins ist die Zweidrittelmehrheit der anwesenden Stimmen erforderlich.
5. Anträge zur Mitgliederversammlung müssen dem Vorstand mindestens 14 Tage vorher schriftlich vorgelegt worden sein. Über ihre Behandlung entscheidet die Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit. Dringlichkeitsanträge können aus der Versammlung heraus gestellt werden, wenn sie mindestens von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder unterstützt werden. Vorschläge zu Satzungsänderungen sind spätestens mit der Einladung zur Mitgliederversammlung zu versenden.
6. Über Verhandlungen und Beschlüsse der Mitgliederversammlung fertigt der Schriftführer oder ein Mitglied des Vorstandes eine Niederschrift, die von ihm und dem Versammlungsleiter zu unterschreiben ist.

§ 11. Auflösung

1. Die Auflösung des Vereins kann nur durch eine zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung mit der in § 10 festgelegten Stimmenzahl beschlossen werden.

2. Im Falle der Auflösung des Vereins fällt das Vereinsvermögen an eine kulturelle Einrichtung in Münster, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke auf dem Gebiet der westfälischen Landesgeschichte zu verwenden hat, oder an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder eine andere steuerbegünstigte Körperschaft in Münster, die Gewähr für eine zweckentsprechende Mittelverwendung bietet. Diese Körperschaft oder Einrichtung wird von der Mitgliederversammlung bestimmt, die über die Auflösung des Vereins beschließt. (Vorher ist die Zustimmung des zuständigen Finanzamtes einzuholen.)

§ 12. Inkrafttreten

Diese Satzung tritt mit dem Tage ihrer Beschlussfassung durch die Mitgliederversammlung in Kraft. Sie löst die „Nebensatzung“ des bisher nicht eingetragenen Vereins vom 1. Oktober 1946 mit ihren Änderungen bis zum 17. Mai 1980 ab.

2. Berichte von den Studienfahrten

Studienfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster e. V., ins Baltikum 17.-28. August 2007

Der Exkursion lag eine von Prof. Dr. Paul Leidinger hinsichtlich Inhalt und Organisation ausgearbeitete Planung zugrunde, die darauf abzielte, Landschaft, Geschichte und Gegenwart, Hauptorte, Denkmäler, Museen, Bürger sowie Aspekte der westfälisch-baltischen Beziehungen kennenzulernen. Nach der Landung in Tallinn (Reval) wurde die aus 41 Personen bestehende Gruppe von dem polnischen Reiseleiter Alexander Stec begrüßt, der vielen Teilnehmern von den vorausgegangenen Polen-Reisen als umfassend gebildeter, engagierter, auch witziger und stets aufgeschlossener Reiseleiter bekannt war. Auch der Busfahrer, Christoph, kam aus Polen.

In historischer Hinsicht ist das Thema „Baltikum“ außerordentlich komplex. Ein höherer Grad von wechselhaften Ansprüchen auf bzw. Verwirklichungen von Herrschaft ist kaum vorstellbar. Nicht minder komplex ist das Aufeinandertreffen verschiedener Volkstumsanteile; neben der überkommenen Siedlung ist auf die von Deutschen, Polen oder Juden zu verweisen. Das Thema setzt sich in dem Nebeneinander von baltischer und russischer Bevölkerung in der Gegenwart fort. Auch stellt sich immer wieder die Frage nach Einheit und Vielfalt des Baltikums: Auf der Exkursion wurden „intern“ zwei Grenzen überschritten, die als solche durchaus eine Trennung markierten. Auch: Während in den Städten allgemein die wirtschaftliche Entwicklung greifbar boomt, herrschen auf dem Lande weithin Verhältnisse von extensiver Landwirtschaft vor.

Die Hauptstadt Estlands verfügt über einen fast unversehrten mittelalterlichen Stadtkern mit Teilen der Stadtbefestigung, das mit einem hohen Turm versehene spätgotische Rathaus verweist auf die Zugehörigkeit zur Hanse, in der Nikolaikirche ist der „Totentanz“ von Bernd Notke zu sehen. Die Stadt ist geprägt durch die Polarisierung zwischen der bürgerlichen Unterstadt und der aristokratisch geprägten Oberstadt mit dem Dom, mit adligen Palais und dem symbolträchtigen Gegenüber von Schloss (ehemals Ordensburg), dem Sitz des heutigen estnischen Parlaments, und der überdimensionalen russisch-orthodoxen

Alexander-Newski-Kathedrale vom Ende des 19. Jahrhunderts. In der näheren Umgebung zu besichtigen sind – St. Petersburg ist nahe – „Katharinental“, die Sommerresidenz Peters I., die Sängerbühne (1960) für das alle fünf Jahre stattfindende, für die Wahrung estnischer Identität bedeutsame Sängerfest (solches gibt es auch in den anderen baltischen Staaten), das Freilichtmuseum „Rocca al mare“ mit bis ins späte 19. Jahrhundert recht urtümlich gestalteten Bauernhäusern.

In Tallinn machte die Gruppe die Bekanntschaft einer estnischen Lehrerin für Deutsch. Diese gab zu erkennen, dass sich in ihrem Umfeld zulasten von Deutsch die Sprachenwahl Englisch – Russisch durchsetze. Der engagierte Vortrag wurde bestimmt durch die – trotz Nato und EU – sehr offen ausgesprochene Angst vor erneuter Beherrschung durch Russland. Von einer Abwahl von Deutsch sprach übrigens auch unsere Führerin in Vilnius (Wilna): Diese war ebenfalls Deutsch-Lehrerin und stand durch das Ausbleiben entsprechender Schüler vor der Arbeitslosigkeit. Für diese Entwicklung machte sie keine prinzipiellen Gründe verantwortlich: Russisch gelte als die leichtere Sprache, zudem sei die Vernetzung mit russischer Bevölkerung (in Litauen weniger ausgeprägt als in Estland und Lettland) etwa in Nachbarschaften und Familien erheblich; bedeutsam sei auch die Präsenz von russischem Fernsehen. – Die Erfahrung während der Exkursion zeigte, dass der Versuch einer Verständigung in deutscher Sprache sinnvoll war, mit Englisch kam man in jedem Fall weiter.

Tartu (Dorpat), die älteste Stadt Estlands, wird geprägt durch die im Baltikum hoch angesehene Universität, die – das massive klassizistische Hauptgebäude bildet den Mittelpunkt der Stadt – von der Gruppe besucht wurde, natürlich inklusive Karzer. 1632 von Gustav II. Adolph gegründet, war sie im 19. Jahrhundert deutschsprachig. Sie war von maßgeblicher Bedeutung nicht nur für die estnische Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Die 1775 durch einen Brand zerstörte Stadt wurde geschlossen klassizistisch wieder aufgebaut; in ihrer dezenten Farbigkeit vermittelt sie eine gewisse Vornehmheit. Auf dem Domberg finden sich nur noch geringe Spuren der alten Burganlage; er wird bestimmt durch die schon seit dem 16. Jahrhundert nur als Ruine erhaltene romantisch verklärende Domkirche. Zu einem besonderen Erlebnis wurde der Besuch der in Backstein errichteten Johanniskirche, die insbesondere durch ihre Terrakottaplastiken bekannt ist; etwa 1 000 sind erhalten, möglicherweise hat sich in ihnen u. a. die Gemeinde selbst verewigt. Nach dem sonntäglichen Gottesdienst gab der Pfarrer noch im Talar spontan – nach seinem Studium in Basel übrigens mit Schweizer Zungenschlag – nicht nur einen Bericht über die Baugeschichte. Er gab auch hoch interessante Einblicke in die Wiederbelebung der Gemeinde nach der Wende, in das Verhältnis von Staat und Kirche in Estland, in Fragen der Finanzierung der Kirche, in die Situation der Theologie an der Universität, insbesondere in das erheblich von Studenten geprägte Gemeindeleben. Der sich abzeichnende tragende Prozess einer Rechristianisierung stimmt, wie der hoffnungsvolle Vortrag des Pfarrers als solcher, optimistisch.

Die Nacht verbrachte die Gruppe, bereits in Lettland, in einer zu einem Hotel umgebauten, einsam gelegenen Schlossanlage des bis 1918 deutschen Großgrundbesitzers Wolf. – Die Unterbringung war übrigens während der gesamten Exkursion komfortabel.

Zeugnis von den in der Region langfristig umstrittenen Herrschaftsverhältnissen legen zahlreiche Burgen ab, deren Studium ein Tag im Gauja-Nationalpark gewidmet wurde. Neben der in Backstein seit dem 13. Jahrhundert erbauten Simonskirche in Valmiera (Städtepartnerschaft mit Gütersloh) befinden sich oberhalb der Gauja Reste der gleichzeitig errichteten Ordensburg. Von zentraler Bedeutung ist die alte Hansestadt Cesis mit einer reizvollen Altstadt; die Burgruine ist das am besten erhaltene Beispiel einer Ordensburg im Baltikum und lässt an die Marienburg denken. In Sigulda gibt es ebenfalls die Ruine einer Ordensburg; im Mittelalter war hier der Sitz der Ordenskomturei. Durch die Gauja getrennt liegen ihr, durchaus spektakulär, die Burgruine Krimalda sowie die rekonstruierte Bischofsburg von Turaida gegenüber; die Gesamtanlage ist vielleicht beeindruckender noch als die Besichtigung im Detail. Der Gauja-Nationalpark ist bedeutsam auch als insgesamt naturhaft belassene Kulturlandschaft; die tiefen Wälder sind bezeichnend für das Baltikum, dies gilt auch für die zahlreichen unversehrten Wasserläufe mit üppiger Ufervegetation. Das Baltikum lädt zum Wandern durch eine weithin intakte Natur ein, die Themenstellung der Exkursion ließ dazu natürlich keine Zeit. Eindrücke von der Ostseeküste vermittelten Abstecher in das feine, mit schönen alten Villen ausgestattete, nahe Riga gelegene Ostseebad Jurmala sowie nach Palanga, ein eher auf ein breites Publikum ausgerichtetes Bad in der Nähe Memels.

Riga ist vielleicht das urbane Zentrum des Baltikums. Von der Hanse zeugt u. a. das Roland-Standbild auf dem Rathausplatz. Das Rathaus wie auch das Schwarzhäupterhaus, der Mittelpunkt auswärtiger, unverheirateter Kaufleute, wurden erst nach der Wende wieder aufgebaut. Übrigens trug die „Große Gilde“ vor dem von der Gruppe besichtigten Neubau aus dem 19. Jahrhundert den Namen „Münsterstube“, die „Kleine Gilde“ hieß „Soeststube“. In der Altstadt mit ihren zahlreichen Kirchen, Bürgerhäusern und Kontoren erfuhr der Dom eingehende Zuwendung. Hier wie auch in der Jakobikirche verweisen innerhalb der typisch zisterziensischen Architektur Elemente der Gewölbekonstruktion auf westfälische Vorbilder: Marienfeld, etwa auch Lippstadt oder Herford. Herauszustellen ist in diesem Zusammenhang Bernhard II. zur Lippe, der Mönch in dem von ihm gestifteten Kloster Marienfeld war und in der Folge seines Landsmanns Albert von Apeldorn, des ersten Bischofs von Riga, 1211 nach Livland kam, wo er Abt des Zisterzienserklosters Dünamünde wurde und ein neues Bistum in Selburg (Semgallen) gründete. In der nördlichen Vorstadt Rigas wurden eingehend großbürgerliche Jugendstil-Häuser besichtigt, die es hier in einzigartiger Verdichtung und prachtvoller Ausstattung gibt. In der Nähe des Doms befindet sich das Herder-Denkmal. – Übrigens fiel in Riga eine deutliche Massierung protziger SUV-Autos¹ auf, sie deutet hin auf eine kleine Gruppe von Geschäftsleuten, die nach der Wende zu großem Reichtum kam; das monatliche Durchschnittseinkommen eines Letten wurde auf 500-600 € beziffert.

In der hinter dem Bahnhof gelegenen Moskauer Vorstadt – hier hatten viele Juden gelebt – bestand 1941-1943 das jüdische Ghetto. Etwa 30 000 Rigaer Juden, in Lettland gab es etwa 95 000 Juden, wurden schon 25 Tage nach der Zwangsumsiedlung zwischen dem 30. 11. und dem 8. 12. 1941 ermordet, um für deutsche Juden Platz zu schaffen. Da dies nicht rechtzeitig gelang, wurde ein erster

¹ Sport Utility Vehicle, geländegängige Limousine, Anm. der Redaktion

Transport von Berliner Juden bereits am 29. 11. 1941 ermordet. Letten waren an den Mordaktionen nicht unbeteiligt. An der Gedenkstätte im Wald von Bikernicki für vornehmlich deutsche Juden legte die Gruppe Blumen auch zur Erinnerung an hier ermordete Münsteraner Juden nieder: 105 waren mit weiteren 100 münsterländischen Juden am 11. 12. 1941 vom ehemaligen Gertrudenhof an der Wareндorfer Straße nach Riga deportiert worden. Eindrucksvoll und künstlerisch gelungen ist die inmitten von Massengräbern gelegene Gedenkstätte: ca. 5 000 grob behauene, vertikal aufgerichtete, eng gesetzte schmale Steine lassen an einen jüdischen Friedhof denken. Indem hier auf die Individualität der Ermordeten abgehoben wird, erscheint diese Lösung gegenüber der im Ansatz ähnlich konzipierten, freilich monumentalen und gleichförmig schematisierenden, glatten Berliner Gedenkstätte überzeugender. Der Gedenkstätte in Bikernicki ähnlich ist die in Rumbala, die lettischen Juden, auch denen aus dem Rigaer Ghetto, gewidmet ist; sie ist allerdings kleiner, zudem sind die Steine teilweise mit Namen versehen. Übrigens waren die massenhaften Erschießungen in Riga Stadtgespräch. Schließlich wurde die KZ-Gedenkstätte Salapils besucht. Dieses KZ galt als besonders grausam, von etwa 100 000 Insassen, großenteils russische Kriegsgefangene und Juden, überlebte etwa nur die Hälfte, angeschlossen war ein Kinderlager mit etwa 7 000 Kindern. Auch hier überzeugt die in den 60er-Jahren von sowjetischer Seite veranlasste und konzipierte Gestaltung der Gedenkstätte: Monumentale Figuren in Stein geben durchaus expressiv und gelungen Ausdruck von dem zugefügten Leid. Es hieß, dass die Gedenkstätte nach der Wende zunächst einer gewissen Verwahrlosung anheimgefallen sei.

In Riga gibt es ein interessantes „Okkupations-Museum“, das sich auf dem Rathausplatz in einem Gebäude befindet, das in sowjetischer Zeit für ein Museum mit eher entgegengesetzter Themenstellung gebaut worden war. Das Museum gewährt interessante Einblicke in die lettische Identität in der Phase der Neubegründung des Nationalstaats. Massiv wird abgehoben auf die russische Unterdrückung, die unter Stalin – es gab massenhafte Deportationen nach Sibirien häufig ohne Rückkehr – in den baltischen Staaten sehr viele Opfer forderte. Eigenständigkeit gab bzw. gibt es nur zwischen 1919 und dem Hitler-Stalin-Pakt, sodann nach der Wende. Belegt wird, dass die von lettischer Seite beklagte russische Herrschaft von deutscher Seite 1941-1944 eher relativiert wurde, indem man versuchte, für das zugefügte Leid und Unrecht möglichst Juden verantwortlich zu machen. Es entstand der Eindruck, dass in den baltischen Staaten die Phase der deutschen Besetzung nicht nur in zeitlicher Hinsicht eher marginalisiert wird.

In Ikšķile (Uexküll) befindet sich die Ruine der im späten 12. Jahrhundert zusammen mit einem befestigten Haus errichteten, zunächst einschiffigen Kirche des Bischofs Meinhard. Ursprünglich am Ufer der Düna gelegen, steht die Anlage wegen der Regulierung des Flusses heute im Allgemeinen in der Mitte auf einer Insel. Sie gilt als Ausgangspunkt für die Missionierung Lettlands. Erläutert wurden verschiedene, aufeinanderfolgende Bauabschnitte.

Fragen wirft eine fünfblättrige Rosette auf, die Bestandteil einer Säule war: auch hier richtet sich der Blick auf Bernhard zur Lippe, der eine fünfblättrige „lippische“ Rose im Wappen trug. Ist erneut an einen Zusammenhang mit Westfalen zu denken? Der Grundriss der Kirche weist Ähnlichkeiten mit einer früheren Kirche in Isselhorst auf.

Das Schloss Rundale wurde 1735-1740 von Ernst Johann Biron, dem Günstling der Zarin Anna, gebaut, der zum Herzog von Kurland erhoben wurde. Er fiel in Ungnade und wurde für mehr als 20 Jahre nach Sibirien verbannt; 1764-1769 erfolgte die Fertigstellung. Das imponierende, als Sommerschloss konzipierte Gebäude ist gut restauriert, die ausgeprägte Drei-Flügel-Anlage wird als lettisches Versailles bezeichnet und ist gänzlich abgelegen. Leider ist die ursprüngliche Möblierung nicht mehr vorhanden, viele Einzelstücke der reichen Ersatzmöblierung sind sehenswert. Der Herzog Ernst Johann Biron ließ gleichzeitig in Jelgava sein prächtiges Hauptschloss erbauen, die größte barocke Schlossanlage im Baltikum. Diese wurde nach der Kriegszerstörung in sowjetischer Zeit wieder aufgebaut, sie enthält die Gruft der Herzöge von Kurland, ist jedoch nicht zugänglich und wird als landwirtschaftliche Hochschule genutzt. Die einst bedeutsame Stadt Jelgava wurde im Krieg fast vollständig zerstört; sie bietet heute ein wenig reizvolles Stadtbild.

Der „Berg der Kreuze“, ein wohl auf das 15. Jahrhundert zurückgehender Wallfahrtsort, ist bei Siaulai bereits in Litauen gelegen. Das massenhafte Aufstellen, eher Ablegen von Kreuzen wird seit dem 19. Jahrhundert als Wahrzeichen litauischer Identität gegen russische Vorherrschaft genannt, noch in sowjetischer Zeit wurde handfest die Beseitigung des Denkmals versucht. Der Ort besteht weithin eher aus einer Halde von Kreuzen. Die regionale Bedeutung ist offenkundig, die Form der Religiosität ist übergreifend wohl wenig zugänglich.

In Klaipeda (Memel) wurde – nach Palanga – wieder die Ostsee erreicht. Die Stadt mit heute rund 200 000 Einwohnern sowie das Memelgebiet wurden 1919 unter französische Verwaltung gestellt, als autonome Region wurden sie 1924 Bestandteil Litauens. Die deutsche Präsenz erwies sich bei allen Wahlen als dominant. 1939 hielt Hitler vom Balkon des Theaters seine „Anschlussrede“; bis 1945 war Memel Teil der Provinz Ostpreußen. Die Altstadt wurde im Krieg weithin zerstört; sie ist, mit alten Speichern, Kontoren, Häusern ausgestattet, durchaus stilvoll wieder aufgebaut. Memels wirtschaftliche Bedeutung für Litauen ist erheblich: Es ist der einzige stets eisfreie Hafen an der Ostsee und verfügt über große Werftanlagen. Auf dem Marktplatz steht der Simon-Dach-Brunnen mit dem Ännchen von Tharau, die Gruppe, eher Teile derselben, stimmte das bekannte Lied an. 1807/08 flohen König Friedrich Wilhelm III., Königin Luise sowie die Regierung von Berlin nach Memel, wo sie im heutigen Rathaus residierten. Von hier gingen wesentliche Impulse für die preußischen Reformen aus. Unmittelbar vor dem Bahnhof von Memel steht ebenerdig ein Denkmal, das fast lebensgroß aus einer gebückten Frau mit einem Kind und einem Koffer an den Händen besteht. Es erinnert jeden Besucher des Bahnhofs fast unausweichlich an die Flucht bzw. Vertreibung der deutschen Bevölkerung seit 1944.

Von Memel aus wurde nach kurzer Fahrt mit der Fähre die Kurische Nehrung erreicht, ein großartiges Naturdenkmal, das entlang des Haffs bis zur russischen Grenze bei Nida – hin und zurück – mit einigen Unterbrechungen durchfahren wurde. In Nida wurden u. a. das Zentrum der Malergruppe „Die Brücke“ sowie das von Thomas Mann errichtete Sommerhaus „mit Italienblick“ besucht. Auch die Weiterfahrt durch das Memelland bleibt unvergessen: eine weithin unberührte, recht dicht besiedelte Kulturlandschaft mit vielen Wäldern und Gewässern von einzigartiger Schönheit. Inmitten des Deltas wurde der Ort Rusné besucht.

Auf dem Weg nach Kaunas konnten zwei Damen aus der Gruppe dieser aus eigenem Erleben die Region lebhaft näherbringen, sie vermittelten eindrucksvolle Zeitzeugnisse. Eine Zeitzeugin berichtete von einer glücklichen Kindheit in einem Dorf des Memellandes. Diese wurde abrupt durch die Flucht beendet. Nach längerer Ungewissheit war schließlich in hartem Winter das keineswegs sicher tragende Haff zu überwinden, mit Fischerbooten wurde auf hoher See die deutsche Marine erreicht, an Tauen waren – überwiegend Frauen, Kinder und alte Leute mit Gepäck – nachts bei eisigen Temperaturen die Schiffswände zu überwinden; die Flucht endete schließlich in Dänemark. Unsere Zeugin hatte „ihr“ Dorf vor 18 Jahren wiedergesehen, damals überwog die Enttäuschung sowohl im Hinblick auf dessen äußeren wie den inneren Zustand. Nun stand ein erneutes Wiedersehen bevor. Für die Gruppe ergab sich spontan die Möglichkeit – hier war nichts inszeniert oder organisiert –, an der Spurensuche innerhalb des offenkundig weithin unberührten Dorfes teilzuhaben, schließlich wurde das Elternhaus wiederentdeckt, es kam zu einem Gespräch mit einer jetzigen Bewohnerin. Das Dorf machte einen guten Eindruck, auf dem Friedhof gab es viele Gräber mit deutschen Namen, sie waren durchweg gepflegt. Der Besuch hinterließ nicht nur in unserer Zeugin einen harmonischen Eindruck – das unmittelbare Erleben stellte eine ungewöhnliche Konstellation und Chance dar, für die alle dankbar waren. – Eine weitere Teilnehmerin unserer Reise ist im Besitz einer privaten schriftlichen Quelle über eine auf der Reise ebenfalls berührte litauische Kleinstadt um 1900, nämlich Aufzeichnungen des von ihr geliebten Großvaters, an den sie bei unserem gemeinsamen Besuch der jüdischen Gedenkstätten wegen seiner jüdischen Abstammung besonders stark erinnert wurde. Sie las der Gruppe im Bus daraus vor; die Aufzeichnungen werden im Anhang wiedergegeben.

Kaunas ist die zweitgrößte Stadt Litauens, sie galt gegenüber dem stark polnisch bestimmten Wilna als dessen eigentliches Zentrum; es war die erste Hauptstadt nach der Staatsgründung 1919. Auffällig sind zahlreiche Denkmäler, deren Dichte im Baltikum insgesamt auffällig ist; möglicherweise ist dies Ausdruck schwieriger und verzögerter Nationbildung. Dabei fällt auf, dass das in allen drei baltischen Staaten durch Diktatur – man blickte etwa auf das faschistische Italien – herbeigeführte Scheitern der Demokratie Ende der 20er- und Anfang der 30er-Jahre offenbar problemlos in die Nationalgeschichte integriert wird. Deutlich erweist sich in Litauen die katholische Kirche als Zentrum der nationalen Bewegung. Kaunas hatte einen hohen Anteil jüdischer Bevölkerung, litauische Freischärler mordeten schon vor dem Einmarsch der Deutschen, dann unter deren Augen, Tausende jüdischer Einwohner. Es wurde ein jüdisches Ghetto errichtet, die Forts wurden unter der Tarnbezeichnung „Fabrik Nr. 1005 B“ als KZs und Vernichtungslager genutzt, in denen weit mehr als 100 000 Menschen ermordet wurden. In der Altstadt, bei deren Begründung deutsche Siedlung eine erhebliche Rolle spielte, fallen zahlreiche gotische Bürgerhäuser auf. Mehrere gotische Kirchen wurden barockisiert, darunter die im 15. Jahrhundert in Ziegelstein erbaute Kathedrale. An deren südlicher Außenfassade befindet sich das Grabmal von Maironis, Rektor des Priesterseminars und litauischer Nationaldichter zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Rathausplatz wird bestimmt durch das Ende des 18. Jahrhunderts abschließend erbaute Rathaus, das eher an eine Kirche denken lässt und den Namen „Weißer Schwan“ trägt.

Am Kaunasser Meer liegt das mit einer mächtigen Kuppel versehene, von Italienern entworfene Kloster Pazaislis, ein Höhepunkt barocker Baukunst. Die Nähe zu Polen wird greifbar. Es gehörte dem strengen Kamaldulenserorden, einzelne Mitglieder desselben ließen sich lebenslang zum Gebet in Inklusen einmauern.

An der Strecke von Kaunas nach Wilna liegt ebenfalls das litauische Freilichtmuseum Rumsiskes, das anhand von Originalen bäuerliches Leben seit dem späten 18. Jahrhundert erfasst. Es bezieht Pflanzen und Tiere ein und lässt insgesamt einen höheren Entwicklungsstand als die entsprechende estnische Einrichtung erkennen. Zurzeit wird ein ganzes Dorf aufgebaut.

Eingebettet in eine ideale Hügel- und Seenlandschaft liegt Trakai, in früher Zeit die Hauptstadt des litauischen Reiches. In dem Ort leben, erkennbar an dreifenstrigen Häusern, die Nachkommen der Karäer, Mitglieder einer um 1500 angesiedelten strenggläubigen jüdischen Sekte. Der Ort, inzwischen ein Touristenmagnet ersten Ranges, ist insbesondere bekannt wegen seiner Burganlage aus dem 14. Jahrhundert; er war einst Sitz der litauischen Herzöge. Auf einer Insel gelegen, von riesigem Ausmaß und bis in den Wohnbereich komplett fassbar, ist Trakai das Muster einer „schönen Burg“ schlechthin. Der einzige „Makel“: Es handelt sich um einen seit 1950 erfolgten Wiederaufbau.

Wilna, nahe der Grenze zu Weißrussland gelegen, war eine dezidiert multikulturelle Stadt: Litauer, Polen, Deutsche, Juden. Es wurde im 18. Jahrhundert vornehmlich eine Stadt des Klerus und des Adels, es gab 40 Kirchen und 18 Klöster. Nach mehreren Stadtbränden bestimmt seit dem 17. Jahrhundert, auch im Zusammenhang der Gegenreformation, vor allem der Barock das Stadtbild; es gibt freilich auch gotische und Renaissance-Bauten. Die Ausstattung der Kirchen ist weithin durch Stuck bestimmt. Die riesige klassizistische Kathedrale ist im Inneren äußerst schlicht gehalten; markant ist der getrennt stehende Glockenturm, der ursprünglich Bestandteil einer Burganlage war. Eindrucksvoll ist die gotische Backstein-Einheit von Annenkirche, Bernhardinerkirche und Bernhardinerkloster. Ausführlich wurden die Universität mit ihren vielen Höfen und die zugehörige Johanniskirche besucht. In der berühmten Bibliothek gab es verschiedene interessante Schausammlungen. In Kaunas wie in Wilna gibt es zahlreiche Spuren von Adam Mickiewicz; der polnische Nationaldichter studierte in Wilna, er war als Lehrer in Kaunas tätig und wird auch von Litauen reklamiert. – Gibt es jemanden in der Gruppe, der nicht mittags die heiß empfohlenen „Zeppelins“ probiert hätte? – Inmitten der Altstadt liegt das ehemalige jüdische Viertel, von dem ehemals „litauischen Jerusalem“ war keine Spur zu entdecken, allerdings gibt es wieder eine jüdische Gemeinde und – von ursprünglich mehr als 100 – eine Synagoge. Auch in Wilna wurden Ghettos errichtet, 63 000 von 65 000 in Wilna lebende Juden – ein Drittel der Einwohnerschaft – wurden wie auch andere Verschleppte im nahen Wald von Paneriai erschossen. Es erweist sich als ein Spezifikum, dass sich das relativ „früh“ zu veranschlagende, um Kaschierung kaum bemühte Morden im Baltikum gleichsam „vor Ort“ ereignete; es gab nur einen Deportations-Transport. – Von Wilna erfolgte der Rückflug nach Düsseldorf.

Die Planung erweist sich im Rückblick als außerordentlich dicht, es gab sogar noch einige „Zulagen“. Der vorgegebene Zeitrahmen wurde bis an die Grenzen ausgeschöpft. Der „freie“ Nachmittag in Wilna wurde allseits begrüßt. Das Programm bestätigte sich als ausgesprochen vielseitig, es gelang in der Tat, breite

und fundierte Kenntnisse und Eindrücke – Geschichte, Kunst, Natur, Gegenwart – von den baltischen Staaten zu gewinnen. Es wurde ein Maximum geboten, der Aufnahmefähigkeit hätte mehr wohl kaum abverlangt werden können. Alexander Stec bestätigte sich auch im Baltikum als kompetenter, souveräner Reiseleiter. Eine seiner Vorlieben richtet sich auf Sagen und Gründungsmythen, er konnte sich erneut voll entfalten. Er ist ein Glücksfall von Reiseleiter. Christoph, unser Fahrer, gewann in seiner Freundlichkeit, Bescheidenheit, natürlich in seiner Tüchtigkeit die Wertschätzung aller. Prof. Leidinger, Alexander Stec und Christoph wurde abschließend von allen Teilnehmern für die außerordentlich gelungene, gewiss einmalige Exkursion von allen Teilnehmern herzlich gedankt.

Auf der Fahrt wurden im Bus mehr als 1 000 km zurückgelegt. Dies bot Gelegenheit zum Sammeln neuer Kräfte, vor allem konnten sich Eindrücke von der baltischen Landschaft tief einprägen. Störche boten in großer Zahl, teilweise in Scharen, freudige Abwechslung. Dass sie überhaupt noch da seien, so hieß es, deute auf einen spät einsetzenden Winter. Ob die Störche Recht behalten werden?

Münster, im September 2007

Arnulf Jürgens

Kindheitserinnerungen an Tauroggen am Ende des 19. Jahrhunderts

Als Teilnehmerin der Studienreise des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster e. V., mit Herrn Prof. Leidinger vom 17. bis 28. August 2007 möchte ich meiner Freude Ausdruck geben, das Land meiner Vorfahren mütterlicherseits kennengelernt zu haben.

Mein Großvater (1887-1961) ging mit neun Jahren zusammen mit seinem ein Jahr jüngeren Bruder ab 1896 in Kowno (heute Kaunas), der damaligen Provinzhauptstadt von Litauen, zur Schule (vermutlich eine Art Internatsschule). Seine Eltern und väterlichen Vorfahren lebten als Gerbereibesitzer über mehrere Generationen das ganze 19. Jahrhundert hindurch in Tauroggen (heute Tauragė) und waren dort angesehene Mitbürger der Stadt ebenso wie die Vorfahren seiner Mutter. Sie alle waren Juden mit deutschen Wurzeln und sprachen fließend Deutsch, Jiddisch und die Landessprache Russisch.

Schon seit dem 14. Jahrhundert haben sich viele europäische Juden, die aus ihren Ländern vertrieben wurden, in Polen und Litauen angesiedelt, weil das Königreich Polen-Litauen ihnen mehr Rechtsschutz gewährte als andere Länder. Im Unterschied zum vom Chassidismus geprägten osteuropäischen Judentum, das in der Ukraine, in Ostgalizien und Ungarn im 19. Jahrhundert überwog, waren Litauen und Weißrussland dem gelehrten Rabinertum treu geblieben, das sich mit Moses Mendelssohn als bedeutendstem Vertreter der deutschen Aufklärung geöffnet hatte. Zur Auseinandersetzung zwischen den Chassidim (= Frommen) und Misnagdim (= Gegnern), besonders in Wilna (Vilnius), dem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit und dem „Jerusalem Litauens“ im 18. und 19. Jahrhundert, verweise ich auf Friedrich Battenberg, Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas, Darmstadt 1990, Bd. II, S.77ff.

So waren auch meine Urgroßeltern in Tauroggen unorthodoxe, aufgeklärte Ju-

den, die sehr viel Wert auf Bildung legten. Meine Urgroßmutter war eine der ersten Frauen, die in Moskau studieren und Lehrerin werden durfte. Von ihr ist mir berichtet worden, dass sie ihren neun Kindern immer wieder sagte: „Lernt, Kinderchen, lernt, und bleibt nicht an diesem Ort, sondern geht in die weite Welt!“ Dieser Wunsch wurde ihr erfüllt, ihre Kinder und deren Nachfahren verstreuten sich nach Russland, Deutschland, in die USA, nach Israel und Südafrika.

Mein Großvater studierte am Polytechnikum in Tilsit, heiratete eine deutsche Christin aus Erfurt und ließ sich taufen. Dieser Umstand schützte ihn in den ersten Jahren der Nazi-Diktatur vor Verfolgung. Als meine Mutter mit uns Kindern im Zuge der Evakuierung aus Berlin nach St. Wolfgang im Salzkammergut fuhr, zogen er und meine Großmutter mit uns, um sehr beengt im Sommerhäuschen meiner Tante mit uns zu wohnen. Seine jüdische Herkunft konnte wahrscheinlich verborgen bleiben, weil er geboren wurde, als Tauroggen noch zu Russland gehörte. Ich vermute, dass er dadurch überleben konnte, doch die Angst vor dem KZ blieb während des Krieges unser ständiger Begleiter.

Zwei Jahre vor seinem Tod im Jahre 1961 hat er in seinen Kindheitserinnerungen Folgendes über seine Vaterstadt geschrieben:

„Tauroggen wurde allgemein bekannt durch das historische Zusammentreffen des preussischen Generals von Yorck mit dem russischen Heerführer Diebitsch in der 3 km vom Ort liegenden Poscheruner Mühle am 30. Dezember 1812, bei welchem der Vertrag über die Verbindung der preussischen und russischen Armeen bis zur vollständigen Besiegung Napoleons I. geschlossen wurde. Dieser Vertrag erhielt die Bezeichnung ‚Konvention von Tauroggen‘. (Ergänzung: Durch diese Konvention wurde – übrigens ohne Vorwissen des Königs – das preußische Korps für neutral erklärt. Damit begannen die Preußischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. B. L.). Tauroggen liegt an der damals einzigen Hauptverbindungsstraße ‚Chaussee‘, die von Tilsit über Schaulen [...] und Riga nach St. Petersburg führte, welche von Diplomaten, Kurieren, prominenten Reisenden und für den umfangreichen Gütertransport benutzt wurde. Als letzter grösserer Ort [...] an der (deutsch-russischen, B. L.) Ländergrenze auf russischem Boden gelegen, erlangte Tauroggen als Umschlagsort mit großem Zollamt 1. Klasse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine grösste Blüte. Der Ort zählte ca. zehntausend Einwohner. Die Bevölkerung bestand zu ca. 50 % aus Juden, ca. 25 % aus Litauern katholischen Glaubens, ca. 15 % Deutschen evangelischen Glaubens und ca. 10 % Russen griechisch-orthodoxen Bekenntnisses.

Tauroggen liegt auf einer Bodenerhöhung unmittelbar östlich von dem Fluss Jura, welcher in den Neman (Memelfluss) einmündet. An Sehenswürdigkeiten, sofern man überhaupt von solchen sprechen darf, besaß Tauroggen ein festungsartig angelegtes Hauptzollamt, dessen massiger Gebäudekomplex von dicken Mauern mit Wehrtürmen an den vier Ecken umgeben war. Die zwei Haupttore wurden ständig von Grenzschutzmilitär bewacht. Der lebhaft gelb gestrichene Komplex machte im Vergleich zu den sonst einstöckigen Häusern des Ortes einen imponierenden Eindruck. Er lag am westlichen Ausgang des Ortes an der Hauptstrasse (Chaussee). Gegenüber dem Zollamt befand sich das Postgebäude mit dahinter auf dem Hof liegenden Remisen für Omnibusse und Postkutschen sowie die grossen Stallungen für ca. dreissig Postpferde und die Wohnungen des Postpersonals.

Tauroggen besaß je eine katholische, eine evangelische und eine russisch-orthodoxe Kirche. Letztere war ein schöner domartiger weißer Bau mit grünen Zwiebelkuppeln und stand auf einer Anhöhe über dem Fluss Jura, der unmittelbar unterhalb des ‚Kirchberges‘ vorbeifloss. Die den Fluss überspannende Bogenbrücke aus Stahl von ca. 150 m Länge war für die damalige Zeit ebenfalls eine Sehenswürdigkeit, zu der man

fremde Besucher hinführte. Vom Kirchberg aus sah man weit in die Ebene mit den in ihr verstreuten Dörfern und Vorwerken bis zur deutschen Grenze hin.

Tauroggen bestand aus einer Altstadt mit der katholischen hölzernen grossen Kirche, mehreren Synagogen und südlich davon einem neueren Stadtteil mit breit und regelmässig angelegten Strassen, die im Herbst und im Frühjahr im Schlamm versanken. Erst im Jahre 1897 wurden die Strassen mit Kopfsteinen gepflastert. Ich weiss, dass ich mich als Kind für diese Arbeiten sehr interessierte. Die Bürgersteige bestanden vorher aus 1 m voneinander entfernten Balken, auf die Bretter aufgenagelt waren, die ab und zu durchbrachen. Aber man konnte auf diesen Bürgersteigen, ohne im Schlamm zu versinken, durch die Stadt gehen. Allerdings mussten gewichtige Personen riskieren, mit dem Trottoirbelag durchzubrechen. Eine Straßenbeleuchtung gab es zu meiner Zeit dort noch nicht. Abends rüstete sich jeder mit einer Laterne aus, um überhaupt sehen zu können. Es war ein eigenartiges Bild, diese wandernden Lichtpunkte zu beobachten. Als mein Vater vor unserem Wohnhaus und in dem Hof unserer Fabrik auf Holzpfehlern mehrere grosse Laternen mit strahlenden Petroleumlampen aufstellen liess, war dies ein ungeheurer Fortschritt, der allgemeine Bewunderung erregte und später hier und da Nachahmer fand. Ansonsten war Tauroggen ein ziemlich elendes Nest. Man lebte jedoch sehr gesellig, und viele Abende vergingen in angeregter Unterhaltung bei Musik am summenden Samowar, besonders die langen Winterabende.“

So weit die Erinnerungen meines Großvaters an Tauroggen!

Als wir auf unserer Baltikumsreise, von Süden kommend den Fluss Jura auf der heutigen, modernen Brücke überquert hatten und durch Tauragé hindurch fuhren, sah ich, dass das Gebäude des alten Zollamtes mit den vier runden Wehrtürmen an seinen Ecken noch immer westlich der Hauptstraße steht, wie ich es auch in einem Reiseführer gelesen hatte. Es ist heute nicht mehr gelb, sondern weiß und rosa, aber deutlich zu erkennen. Die Stadt Tauragé hat nach über hundert Jahren natürlich ihr Gesicht sehr verändert, doch liegt sie immer noch eingebettet in die liebliche, grüne, leicht wellige Ebene, von der mein Großvater schrieb.

Münster, im September 2007

Bärbel Laubach

3. Kurzfassungen der Vorträge

PD Dr. Thomas Großbölting (Berlin, heute Prof. in Magdeburg): „Im Reich der Zukunft“ – Fortschritts- und Konsumvisionen in den rheinisch-westfälischen Industrieausstellungen des 19. Jahrhunderts

„Gradmesser unserer Gesamtcultur“, „Feste der Arbeit“, „Fortschrittsbarometer“, aber auch „Wallfahrtstätten zum Fetisch Ware“ – die Industrie- und Gewerbeausstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts polarisierten die Zeitgenossen enorm, und das mit gutem Grund. Industrie- und Gewerbeausstellungen waren weitreichende Massenmedien ihrer Zeit, auf denen Veränderungen vorgestellt, angepriesen und kontrovers diskutiert wurden, die die Industrialisierung mit sich brachte. Sie waren im 19. Jahrhundert Orte der gesellschaftlichen Selbstverständigung.

Am Beispiel der rheinisch-westfälischen Industrie- und Kunstausstellungen von 1811, 1817, 1852 und 1902 ging der Vortrag dieser Spur nach. Anhand von zeitgenössischen Skizzen, Fotografien und Karten wurden die Ausstellungen und besondere Exponate vorgestellt und auf die kulturelle Reflexion dieser weitrei-

chenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen und Zäsuren hin beleuchtet.

Dr. Karl-Peter Ellerbrock (Dortmund): Strukturwandel an der Ruhr. Die Eisen- und Stahlindustrie im westfälischen Ruhrgebiet nach 1945

Mit dem Erlöschen der Hochöfen und dem letzten Abstich im Hörder Stahlwerk am 27. und 28. April 2001 endete nach 160 Jahren die Eisen- und Stahlherstellung im westfälischen Ruhrgebiet, nachdem bereits in den 1980er-Jahren die traditionsreichen Standorte des Bochumer und Schalker Vereins und der Henrichshütte stillgelegt wurden. Der Vortrag zeigte zunächst die schon im 19. Jahrhundert erkennbaren besonderen konjunkturellen Zyklen der Eisen- und Stahlindustrie auf.

Aber nicht nur die kaum beherrschbaren Konjunkturen und Krisen, sondern auch zunehmend strukturelle Probleme stellten die Unternehmen vor immer neue Herausforderungen. Wie schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es auch nach 1945 zunächst außerökonomische Faktoren, die die Strukturkrise sowohl bei der Kohle als auch beim Stahl verdeckten. In der Krise versagte aber auch die Politik der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die mehr den Subventionswettkampf als den fairen Wettbewerb förderte.

Am Beispiel des Stahlstandortes Dortmund und seiner Unternehmen wurde deutlich, dass die Geschichte der deutschen, aber auch der europäischen Eisen- und Stahlindustrie zugleich eine Geschichte von Fusionen und strategischen Allianzen war, die unterschiedlich erfolgreich verliefen: Die Dortmund-Hörder Hüttenunion entstand 1951 im Zuge der Entflechtung und Neuordnung, wie sie von den Alliierten veranlasst worden war. Der Zusammenschluss mit Hoesch im Jahre 1966 folgte dann dem Gebot der wirtschaftlichen Vernunft und bereitete zugleich die Gründung des ersten länderübergreifenden Unternehmensverbundes von Hoesch und Hoogovens zu Estel im Jahre 1972 vor. Estel brach aber zehn Jahre später wieder auseinander; und dies nicht nur angesichts einer dramatischen Wende der Stahlkonjunktur, sondern vor allem, weil beide Unternehmenskulturen nicht zusammenwuchsen. Und auch das Projekt „Ruhrstahl“ von Hoesch und Krupp scheiterte ebenso wie die Vorschläge der von der Landesregierung eingesetzten Stahlmoderatoren.

Erst nachdem Krupp im Herbst 1991 ein Aktienpaket von Hoesch mit dem Ziel der Verschmelzung beider Unternehmen erworben hatte, waren die Weichen zur Überwindung der Strukturkrise bei Eisen und Stahl gestellt. Dies wurde im Gegensatz zum bis heute staatlich subventionierten Bergbau aus eigener unternehmerischer Kraft erreicht und fand in der 1999 vollzogenen Fusion mit Thyssen seinen vorläufigen Abschluss. Im verschärften globalen Wettbewerb rangiert ThyssenKrupp derzeit auf Rang zehn.

Prof. Dr. Hartmut Leppin (Frankfurt): Maxentius – ein Vorbereiter Constantins des Großen

Maxentius schwang sich 306, bald nach Constantin dem Großen, in der Stadt Rom zum Herrscher auf. Anders als Constantin gelang es ihm jedoch nie, die Anerkennung der anderen Herrscher zu erlangen, auch wenn er zeitweise zu Constantin selbst freundliche Beziehungen unterhielt. Seine Herrschaft wurde weiter dadurch belastet, dass sein Vater Maximian, der selbst als Kollege Dio-

kletians 286 bis 305 regiert hatte und ihn zunächst unterstützte, sich allmählich zum Konkurrenten entwickelte. Trotz aller Schwierigkeiten konnte Maxentius sich sechs Jahre lang auf dem Thron halten, bis er am 12. Oktober 312 bei der Niederlage gegen Constantin den Großen an der Milvischen Brücke ums Leben kam.

Eine Grundlage dafür war eine ganz ungewöhnliche herrscherliche Selbstdarstellung. Maxentius konzentrierte sich ganz auf die Stadt Rom, wo er residierte und von der er seine Legitimität ableitete. Da Rom schon lange an Bedeutung verloren hatte und seine Privilegien durch die Tetrarchen bedroht sah, konnte der umstrittene Herrscher die dortige Bevölkerung auf diese Weise an sich binden. Diese Art der Selbstdarstellung schlug sich auch in zahlreichen Bauten nieder, von denen die gewaltige, von Constantin vollendete Maxentius-Basilika heute am bekanntesten ist.

Große Bedeutung für die Stabilisierung seiner Herrschaft besaß die integrative Politik des Maxentius. Diese schloss auch die christliche Bevölkerung Roms ein. Zwar wird Maxentius in der christlichen Tradition als Verfolger bezeichnet, tatsächlich aber lassen sich keine Verfolgungen zu seiner Zeit mehr nachweisen. Im Gegenteil, Maxentius unterhielt entspannte Beziehungen zur stadtrömischen Gemeinde, die sich unter seiner Herrschaft erneuern konnte. So ist Maxentius nicht nur ein Gegner, sondern auch ein Vorbereiter Constantins des Großen.

Dr. Joachim Eichler (Havixbeck): Spätgotische Sakramentshäuser aus Westfalen und die Werkstatt Bunickmann in Münster. Fragen zu Originalen, Vorbildern und Epigonen

Ein Sakramentshaus diente im Mittelalter zur Aufbewahrung der geweihten Hostie innerhalb der Kirche an geschütztem Ort. Sakramentshäuser waren zunächst in die Wand eingelassen und entwickelten sich dann zu freistehenden „Häusern“, kunstvoll aus Sandstein gearbeiteten Abbildern des himmlischen Jerusalem.

Von der Nordseeküste bis Hessen, von den Niederlanden bis Hannover finden sich Sakramentshäuser aus dem münsterländischen Sandstein aus den Baumbergen, von denen viele der spätgotischen Werkstatt von Bernd und Johann Bunickmann aus Münster zugeschrieben wurden. Als typisch erscheint für diese Werkstatt, dass der Sockel von Löwen getragen wird und über dem Tabernakelschrank ein Baldachin mit einem „Fialenwald“ aufstrebt, der sich nach oben immer weiter verjüngt und von einer zentralen, in sich gedrehten Mittelstütze getragen wird. Diese zwischen 1491 und 1550 entstandenen Kleinarchitekturen können jedoch nicht allein von der Werkstatt Bunickmann angefertigt worden sein, dies ist arbeitstechnisch unmöglich. Für das Sakramentshaus in Korbach ist eine Entstehungsdauer von zwei Jahren überliefert, allein der Aufbau eines in Münster gefertigten Sakramentshauses konnte bis zu vier Monaten dauern. Nur ein spätmittelalterlicher „Monopolbetrieb“ mit vielen Mitarbeitern hätte diese vielen Aufträge bewältigen können, und dies widersprach völlig der durch Gilderegeln festgelegten mittelalterlichen Handwerkspraxis. Außerdem sind mehrere unabhängige Steinmetzbetriebe für Münster nachzuweisen.

Es ist wahrscheinlich, dass in der Werkstatt Bunickmann eine Formensprache auf die Auszubildenden übertragen wurde und die später selbstständigen Steinmetze die Handschrift ihres früheren Meisters tradierten.

Gleichzeitig deutet die Ähnlichkeit vieler rheinischer und westfälischer Sakramentshäuser auf gemeinsame Wurzeln, die nach dem Stand des 15. Jahrhunderts am ehesten in der Kölner Dombauhütte zu suchen wären.

Prof. Dr. Paul Leidinger (Warendorf): Westfalen, Sachsen und das Reich im Investiturstreit unter Heinrich IV. und Heinrich V. (1056—1125)

Die Zeit der beiden letzten salischen Herrscher war eine Epoche des Umbruchs, der sowohl das Verhältnis von Kirche und Reich wie das zwischen König und Fürsten betraf. Er war mit bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen gerade in Sachsen verbunden und bewirkte grundlegende Veränderungen in den landwirtschaftlichen Gliederungen des Reichs. In der Folge trennte sich Westfalen, das bis dahin westliche Drittel des Herzogtums Sachsen, aufgrund einer zumeist königstreuen Einstellung seiner adligen Führungsschicht politisch vom östlichen Sachsen ab, das zum Kern der Fürstenopposition gegen das salische Königtum und Hort der päpstlichen Partei und der Gegenkönige wurde. Dieser Prozess lässt sich an wesentlichen Ereignissen seit 1070 bis 1124, die auch den Bau von Burgen zur Sicherung des Landes nach sich zogen, verdeutlichen.

Bedeutsam wurde dabei anlässlich eines Reichsheerzugs Heinrichs IV. gegen Sachsen 1075, dass das Vorstreitrecht zwischen Rhein und Weser, verbunden mit dem Königseleit und Heeresaufgebot im genannten Raum, an die mit dem salischen Haus verwandten Grafen von Werl-Arnsberg verliehen wurde. Damit besaßen die Grafen von Werl-Arnsberg ein gleichsam herzogliches Recht, das zum Ansatzpunkt regionaler Herrschaft werden konnte, die in Konkurrenz zum sächsischen Herzogtum trat. Eine Folge dieser Politik war die Ausbreitung des Westfalenbegriffs vom westlichen und mittleren Hellweg über den engrischen Raum Sachsens bis zur Weser im Osten.

Zeitlich parallel dazu und mit den weltlichen Auseinandersetzungen teils verbunden, entwickelte sich der Kampf der königlich-westfälischen und sächsisch-gregorianischen Parteien um den Einfluss auf die westfälischen Bistümer, die – wie die Grafen von Werl-Arnsberg – im Wesentlichen eine Stütze der königlichen Seite blieben oder sich weitgehend auf ihre geistliche Stellung zurückzogen.

Westfalen war also im Gegensatz zur derzeitigen Forschungsmeinung keineswegs im Investiturstreit eine abseits der Auseinandersetzungen stehende königsferne Landschaft, sondern erfuhr durch diese in Absonderung von Sachsen gerade seine Prägung. Infolge der Verwandtschaft seines führenden Adelsgeschlechtes, der Grafen von Werl-Arnsberg, zu den salischen Herrschern war es überdies eine dominant königsnah ausgerichtete politische Landschaft. Sie verlor allerdings mit dem Aussterben des Werl-Arnsberger Grafenhauses 1124 ihre politische Führung, um die nachgehend der Herzog von Sachsen und der Kölner Erzbischof konkurrierten, von denen Letzterer 1180 mit der Verleihung eines kölnischen Dukats Westfalen und Engern durch den Staufenkaiser Friedrich Barbarossa der Erfolgreichere war.